Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 32 (1942)

Heft: 42

Artikel: Clelia und die seltsamen Steine [Fortsetzung]

Autor: Lendorff, Gertrud

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648714

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und die seltsamen Steine

Nachdruck verhoten

Irgend etwas an ihrem Tone musste die Tafelrunde bezwungen haben. Die gespannte Stimmung wich. Auf einmal sprachen alle durcheinander, und Clelia beteiligte sich eifrig, unbekümmert um Adel und alles andere. Nach dem Essen, als sie durch den Gang ging, redete Herr Sauer sie nochmals an, was bis dahin noch niemals vorgekommen war.

"Alle Achtung", sagte er anerkennend. "Das haben Sie gut gemacht, wirklich gut. Vielleicht ein bisschen zu dick aufgetragen, aber das schadet eigentlich kaum in dieser Gesellschaft." Er nickte aufmunternd. "Denn", setzte er hinzu, "die warteten heute doch alle auf Ihr Erröten!"

Etwas später ging die Baronin Giebichenstein durch den Korridor. Clelia stellte gerade ihre Schuhe vor die Türe. Ein neuer Anflug von Keckheit überkam sie, und sie ging auf die Baronin zu.

"Ich weiss nicht, vielleicht verachten Sie mich nun" sagte sie leise und schlug die Augen treuherzig auf.

Die Baronin lächelte. "Wieso denn?" erwiderte sie. "Es war nämlich ganz fürchterlich", gestand Clelia. "Ich hatte ja keine Ahnung von den Plakaten, bevor ich davor stand. Und Fräulein Elfriede... Sie wollte immer, dass ich von Schweizer Patriziern abstamme... Glauben Sie, dass ich nun umziehen muss?

"Aber liebes Kind", die Stimme der Baronin bekam

einen mütterlichen Klang. "Darf ich eintreten?" Sie schob Clelia zur Seite, trat vor ihr in das Zimmer

und zog die Türe hinter sich zu.
"Wir wissen doch alle", sagte sie gedämpft, "dass die gute Glöckl einen Adelsfimmel hat. Man muss ihr das nachsehen. Die unmöglichsten Menschen florieren in dieser Pension, wenn sie sich ,von' schreiben, während andere... Beruhigen Sie sich, ich werde ihr schon eine kleine Moralpaucke halten. Und wegen der Plakate... Ich glaube, manche von uns wären heute sehr froh, wenn sie eine gutgehende Fabrik besässen statt eines Schlosses.

Sie lächelte wie ein guter Geist, wünschte Clelia gute

Nacht und verliess den Raum.

Sie war kaum gegangen, als es an die Türe klopfte. Clelia öffnete verwundert. Alexander erschien in der Tür-

spalte.

"Ich muss nur sagen: Sie werden sicherlich bald im Hause Commenios eingeführt", flüsterte er ihr zu. "Frau von Wolterhagen hat bei mir angefragt, ob Sie reich sind, Ich habe... kurz, ich machte Sie interessant. Nun wundere ich, ob... Passen Sie auf!"

Er kniff die Augen zusammen, grinste und verschwand wieder, wie er gekommen war.

Viertes Kapitel

Clelia hat ein Rendez-vous

"Ja, siehst du", sagte Clelia zu Peterchen, als sie mit ihm nach Dr. Schneewinds zweiter Kollegstunde bei Kaffee, Schlagsahne und Kuchen in einer Konditorei sass, "siehst du, bei diesem Manne möchte ich gerne arbeiten. Ich weiss nur nicht... Er hat Uebungen angesagt, aber man muss sich persönlich bei ihm vorstellen. Samstag von drei bis vier Ühr hat er Sprechstunde. Ich bin im ersten Semester... Glaubst du, dass ich mich trotzdem anmelden kann?"

"Sicher", antwortete Peterchen und rührte in seiner

Tasse, während er Clelia bewundernd ansah. "Sicher" "Weisst du", ihr Gesicht verdüsterte sich, "es ist blos eines: wenn ich wüsste, dass er die Plakate übersehn hat. Clelia Conradi... Ich muss doch meinen Name nennen... Er kommt mir jetzt so lächerlich vor!"

"Jedes Plakat, das ich sah, war mir wie ein Grus von dir!" sagte Peterchen.

Clelia schüttelte unwillig den Kopf. "Peterchen, si nicht so abscheulich sentimental." Sie sah ihn strafend an. "In der Schweiz sind wir nicht so. Das ist...", sie suchte nach einem Ausdruck, "...sehr unsympathisch."

Peterchen wurde dunkelrot.

"Ja", sagte Clelia, und blickte ihm voll in die Augen "Das soll nicht etwa heissen, dass ich deine Freundschaft nicht schätze, aber... in der Schweiz sind wir eben... grässlich unsentimental, weisst du, wir machen uns keine schönen Komplimente, wir sind nur einfach..." Sie stockte

"Wir sind nur einfach treu", fügte sie dann hastig hinzu Und dann lächelte sie ihn an, nicht wie eine Frau einen Mann anlächelt, den sie gewinnen will, sondern wie

Kind einen Kameraden.

Peterchen wurde ein wenig seltsam zumute. Er halle das Gefühl, sich bei Mädchen nie ganz auszukennen, und war immer bereit, zu vermuten, dass er sich blamiert hätte Aber Clelias Freimut entwaffnete ihn. Es war unmöglich ihr etwas nachzutragen, besonders da er... nun ja... wahrscheinlich war er wirklich ein wenig verliebt in sie, und wahrscheinlich war er wirklich ein bisschen zu keek gewesen. Es war wohl ihr gutes Recht, wenn sie ihn ab kanzelte.

"Hör einmal Peterchen", fing Clelia wieder an und war mit ihren Gedanken bereits ganz wo anders. "Du his ja auch adelig, nicht wahr... Wie redet man eigentlich eine Baronin an?"

"Mit Baronin", antwortete er etwas verblüfft. "Und einen Baron?" fragte Sie weiter.

"Ebenso. Nur Angestellte und Leute, die nicht gesellschaftsfähig sind, sagen: Herr Baron."

"Und was ist ebenbürtig?" sagte Clelia mit einem

tiefen Seufzer.

Seine Augen weiteten sich vor Verwunderung, wäh rend er sich beeilte, ihr zu antworten: "Wenn man von so hohem Adel ist, dass man in ein fürstliches Haus heiraten

Und was ist Palma Kunkel?" forschte Clelia weiter.

Peterchen sah sie fragend an.

"Weisst du, die beiden Gräfinnen Sesenheim in meiner Pension sind ebenbürtig. Sie kommen nie zum Essell, und man sieht sie nie im Korridor... und von ihnen sagte Frau von Wolterhagen vor einigen Tagen: 'Die Gräfinnell sind Palma Kunkel. Und nun weiss ich absolut nicht, was das ist, und... und... Ich war doch nie in meinem Leben mit "Adel" zusammen... ausser damals... in den Ferien mit dir!"

Sie seufzte schwer, und ihre Stirne legte sich in Falten. Und ausgerechnet ich mit meinen Clelia-Plakaten muss

in dieser adeligen Pension wohnen!"

"Gott! Clelia, Adel...", Peterchen zuckte die Schul-"Glaube mir, wenn der Adel nicht verarmt wäre, sässe er nicht in der Pension Glöckl. Du verstehst: ise Gräfinnen Sesenheim - ein sehr gutes Geschlecht, le Sesenheims. Im Grunde ist es ja ein Jammer; wenn der ganze Adel nicht seit dem Kriege und der Inflation zununde gerichtet wäre, würdest du in der Pension Glöckl enen einzigen Grafen oder Baron finden, ausser eben ren es ein verlumpter wäre. Jetzt freilich sind mehr rlumpte als andere zu finden — leider!" Er dachte nach. Ilelia, nimm dich in acht, ich fürchte, dass es genug deutsche arone und Grafen gibt, die sehr gerne einen schweizeschen Clelia-Strumpf heiraten würden, wenn es ihnen elänge, ihn zu bekommen,"

Sie riss die Augen weit auf.

"Jawohl, Clelia, so eine reiche Schweizerin mit einem denen Strumpf im wahren Sinne des Wortes...

"Bitte, Peterchen, red nicht solchen Unsinn!"

Auf Ehrenwort, Clelia." Er war sehr ernst geworden. Sie sah nach der andern Seite, und ihre Miene wurde

abweisend, dass er schwieg.

Während einigen Minuten war es ganz still zwischen men, dann hub Peterchen leise wieder zu sprechen an. "Ich wohne hier bei einer Freundin einer verstormen Tante. Ute von Himmlisch heisst sie. Wenn du ich für Adel interessierst, müsstest du einmal kommen nd sie dir ansehen. Sie wird dich aber bekehren wollen. 🕷 gehört nämlich einer Sekte an — Theosophie oder ymismus oder so etwas. Uebrigens fällt mir gerade ein... glaube wahrhaftig, dein Doktor Schneewind hat einal bei ihr gewohnt.

Clelia drehte sich um, ihr Gesicht verriet grösstes In-

"Jedenfalls kann ich sie darüber befragen", sagte darchen eilig, weil er plötzlich befürchtete, sie könnte wiederum abwenden. "Ich glaube auch, dass die Kisten meinem Vorzimmer, über die ich immer in der Dunkelhat fast falle, wenn ich das Licht andrehen will, ihm geliren. Ich verstehe nur eigentlich nicht recht, wieso.

"Ja, du kannst ja mal fragen", entgegnete Clelia und ^{urde} wieder kühl. Dann jedoch kam ihr in den Sinn, sie Peterchen von Alexander hatte erzählen wollen, sie es als eine Art Pflicht ansah, Menschen miteinander kannt zu machen und Alexander in München ja beinahe mand kannte. Sie hub also an Alexander zu beschreiben, mit wurde wieder sehr lebhaft und mitteilsam.

"Und heute, als ich weggehen wollte, kam er gerade heh Hause", schloss sie ihren Bericht, "und rief mir zu: schatte, Clelia, ich schatte wirklich... Er will damit gen, dass er wie ein Dedektiv einen Menschen beobachtet. Deutsch ist noch etwas mangelhaft.

Peterchen hörte eifrig zu, und als sie dann vorschlug, ihr und Alexander einen gemeinsamen Ausflug zu nachen oder auch nur einen Sonntagsspaziergang, stimmte

eifrig zu.

Nur... ich denke, er wird nachmittags und abends Kino gehen", fügte sie nachdenklich hinzu. "Und es wirklich keinen Zweck, dabei zu sein, "wenn er schattet"."

Fünftes Kapitel

Clelia macht eine Entdeckung

Dr. Arthur Schneewind, Privatdozent für indische wohnte in einem banalen Mietshaus, das in jener selsamen Zeit erbaut worden war, in der man sich für Stische Architektur begeisterte. Die Türmchen, Erker Tierate aber hatten dem sogenannten Zahn der Zeit nicht zu widerstehen vermocht, obwohl sie erst so viele Jahrzehnte alt waren wie die echt gotischen Bauwerke Jahrhunderte, und so machte das ganze bereits einen ziemlich kläglichen Eindruck. Mit Ruinenromantik hatte das nicht viel zu tun, und es konnte auch gar kein romantischer Gedanke in den Vorübergehenden aufkommen, sondern der aufmerksame Beobachter wurde lediglich an Krieg und Inflation und die darauffolgende Verarmung vieler Familien erinnert.

So weit aber dachte Clelia nicht, als sie nach längerem Suchen endlich die richtige Hausnummer gefunden hatte. Ihr schwebten vielmehr Bruchstücke, Sätze, Worte aus Dr. Schneewinds Vorlesungen vor, und das ganze seltsame Gebäude erschien ihr plötzlich als der Inbegriff der Maja, jenes Gaukelspiels, das allein für den eingeweihten indischen Denker noch die sichtbare Erde darstellte. Sie klammerte sich krampfhaft an diesen Gedanken, er stützte Sie und half ihr, alle Schüchternheit zu überwinden; alles war Maja, die bunten Plakate mit den Clelia-Strümpfen und Alexanders Eifer, mit dem er jenen von ihm entdeckten Rauschgifthandel verfolgte, der ja höchstwahrscheinlich nur in seiner Phantasie bestand, und schliesslich auch die Universität und die Vorlesungen und Dr. Schneewind und sie, Clelia Conradi selbst... Alles war Maja, der ziemlich schmutzige Korridor, durch den sie gehen musste, um zu der halbdunklen Treppe zu gelangen, und die steile Treppe mit den ungepflegten Stufen, und die Glastür, an der neben dem Namensschild des Mieters eine Visitenkarte von Dr. Schneewind mit Reisnägeln befestigt war.

Sie klingelte. Ein Mädchen in weissem Häubchen mit schlampiger Frisur und aufgesteckter Schürze, das sichtlich gerade mit Bodenscheuern beschäftigt gewesen war, öffnete ihr. Sie stammelte etwas von Dr. Schneewind und seiner Sprechstunde. Das Mädchen musterte sie unwirsch und ging dann rückwärts einige Schritte in die Tiefe des Hausflurs.

"Ja, er muss da sein", sagte es. "Wenigstens sind sein Hut und sein Mantel da.

Clelia versicherte nochmals, dass er Sprechstunde habe, und dass sie wegen seiner Uebungen komme. Das Mädchen hörte nur mit halbem Ohr hin und klopfte mit harten Knöcheln an eine der vielen schmalen Türen, die auf die Flur mündeten. Eine Stimme - Clelia zitterte -, Schneewinds wohllautende, tiefe, sanfte Stimme rief "Herein". Das Mädchen trat ein, Clelia vernahm nur ein undeutliches Gemurmel, dann klang es, als ob jemand eilig nach einer andern Seite das Zimmer verliesse, und das Mädchen winkte ihr einzutreten.

Clelia stand mitten in einem grossen, düsteren und kühlen Gelass - Zimmer konnte man es wirklich nicht nennen, denn der phantasievolle Erbauer hatte hier von einem gotischen Gewölbe geträumt und die schmalen, ungleich hohen Fenster mit Butzenscheiben und farbigen Ritterfiguren verziert, so dass nur gedämpftes Tageslicht hereindrang.

Rings an den Wänden standen Bücherschränke, von unten bis oben mit Büchern, Broschüren, Pappkästen angefüllt. Neben dem Fenster war ein grosser Schreibtisch, auf dem ebenfalls Bücher standen. Mitten dazwischen lag ein grosser, rotbackiger Apfel. Gerade dahinter sass ein vergoldeter Buddha mit untergeschlagenen Beinen in meditierender Haltung und lächelte mit gesenkten Lidern weise und geheimnisvoll.

In einer Ecke luden zwei hochlehnige Stühle neben einem runden Tisch zum Sitzen ein. Sie gehörten augenscheinlich derselben Zeit an wie das Haus selber, denn ihre Lehnen waren mit gotischen Motiven - Spitzbogen, Fischblasen, Fialen und Wimpergen - verziert. Auch der achteckige Fuss des Tisches war mit Krabben und Fialen beladen. (Fortsetzung folgt)